

Von Witz, Humor und anderen komischen Dingen

Alexander Grau

Nie war Humor so wichtig wie heute. Lustig zu sein, ist zu einer Art gesellschaftlicher Pflicht geworden. Der moderne Mensch wird von aufgekratzter Gutlaunigkeit geradezu erschlagen. Dabei vergisst man ganz, dass Komik, Humor und Lachen in der abendländischen Geschichte überwiegend eine zwiespältige Reputation hatten. Nicht wenigen galten

sie als Sünde oder zumindest als Ausdruck von Dummheit. Und auch wenn man für diese kritische Tradition gerade heutzutage Verständnis hat, so zeigt die Kulturgeschichte des Lachens zugleich, dass Komik ein notwendiges Element offener und pluralistischer Gemeinschaften ist.

„Verba vana aut risui apta non loqui.“ – „Spreche keine leeren oder zum Lachen reizenden Worte“, mahnt grollend der blinde Mönch Jorge von Burgos in Umberto Ecos Roman *Der Name der Rose* (Eco 1982, S. 105). Dieser Satz, es ist die 41. Regel aus dem 4. Kapitel der Benediktinerregeln, ist der gedankliche und dramaturgische Angelpunkt von Ecos Bestseller. Für Burgos ist das Lachen Sünde. Die Morde, die er in der Benediktinerabtei begeht, haben nur ein Ziel: das Lachen aus der Welt zu halten.

Das Kernargument wider das Lachen formuliert von Burgos im Disput mit William von Baskerville ein paar Seiten und einen toten Mönch später: „Die Seele ist heiter, nur wenn sie die Wahrheit schaut und sich am vollendeten Schönen ergötzt, und über die Wahrheit und Schönheit lacht man nicht. Eben darum hat Christus niemals gelacht. Das Lachen schürt den Zweifel“ (ebd., S. 169). Doch nicht nur das. Das Lachen ist zudem, so der blinde Benediktiner, ein niedriger Affekt, es „schüttelt den Körper, entstellt die Gesichtszüge und macht die Menschen den Affen gleich“ (ebd., S. 168), es ist „die Schwäche, die Hinfälligkeit und Verderbtheit unseres Fleisches“ (ebd., S. 602). Und schließlich ist das Lachen „ein Zeichen der Dummheit“ (ebd.), da

jemand, der über das Gute oder das Böse lacht, beides in seinem Wesen verkenne.

Doch mehr noch als Zweifel, als Schwäche und Dummheit fürchtet von Burgos etwas anderes: dass das Lachen den Menschen die Angst nimmt. Denn „das Gesetz verschafft sich Geltung mit Hilfe der Angst, deren wahrer Name Gottesfurcht ist“ (ebd., S. 604). Schlimmer noch als das Lachen des dumpfen Pöbels sei daher das Lachen, das durch die Wissenschaft hervorgebracht wird. Ohne Wissen „bleibt das Lachen etwas Niedriges und Gemeines, ein Schutz für das einfache Volk, ein entweihetes Mysterium für die Plebs“ (ebd., S. 602f.). Wissenschaft und aufgeklärte Vernunft aber machten das Lachen zu einer neuen gefährlichen Kunst, „die selbst dem Prometheus noch unbekannt war: zur Kunst der Vernichtung der Angst“ (ebd., S. 604).

Der antike Witz

Für Aristoteles – dessen zweiter Teil der *Poetik* ja der Auslöser für die Ereignisse in Ecos Roman ist – war klar, dass das Lachen ein besonderes Merkmal des Menschen ist. Der Mensch ist nicht nur *Homo sapiens*, sondern zugleich *Homo risibilis*. Anders als die Neigung zur Vernunft, die man

bei einigen Menschen ab und an vorfindet, ist die Fähigkeit des Menschen zum Lachen auch für Aristoteles eine zwiespältige Angelegenheit. So unterscheidet er zwischen vulgären Possenreißern und denjenigen, die auf geschmackvolle Weise scherzen (vgl. *Nikomachische Ethik* IV, S. 14). Und weil zumindest erwachsene Menschen schon immer der Meinung waren, dass das Vulgäre und Geschmacklose insbesondere auf die Jugend eine magische Anziehung und zugleich verderbliche Wirkung hat, empfiehlt der Ahnherr aller Jugendschützer, die Jugend einer solchen unanständigen Unterhaltung nicht auszusetzen (vgl. *Politik* VII, S. 17).

Aristoteles' gespaltenes Verhältnis zum Humor spiegelt die kulturelle Entwicklung des klassischen Griechenlands wider: Auf der einen Seite leben die archaischen Bräuche und Rituale, in denen das Lachen, etwa in Verbindung mit exzessiven Gelagen, eine bedeutende religiöse Rolle spielte, noch lange Zeit weiter. Auf der anderen Seite setzt im vierten vorchristlichen Jahrhundert eine deutliche Kritik des allzu brachialen Humors ein. Diese Humorkritik hat eine soziologische und eine weltanschauliche Komponente: So beginnt die Athener Oberschicht in dem angesprochenen Zeitraum, exklusive Sitten und Umgangsformen zu kultivieren, die sie von der Masse des Volks abheben: Es gehört sich einfach nicht mehr, laut und vulgär zu lachen wie ein Schankwirt oder ein skythischer Sklave. Zudem erregt das Lachen das Misstrauen der Philosophen, gerade weil es an alte, archaische Gebräuche mahnt, an Unvernunft, Chaos und Unordnung. Die aufgeklärte Vernunft lächelt bestenfalls fein über ein geistreiches *Aperçu*, derbes Lachen aber ist kein Zeichen der Weisheit.

Dass die Mahnungen zur Verfeinerung der Umgangsformen und der Alltagskultur nicht immer den gewünschten Erfolg hatten, zeigt sich jedoch schon daran, dass in der Folge des Aristoteles die Kritik am ordinären Witz und am schallenden Gelächter nicht mehr abreißt und das Plädoyer für den geistreichen, feinen und gesitteten Humor zum Standardtopos einschlägiger Werke wird.

Gottes Werk oder Teufels Beitrag?

Zielten die aristotelisch gesonnenen Humorkritiker nicht auf das Lachen an sich, sondern eher auf eine Kultivierung zwischenmenschlicher Umgangsformen, deren wichtigstes Merkmal die

Mäßigung war, so formierten sich im klassischen Griechenland zugleich Fraktionen radikaler Humorfeinde – und es ist interessant zu sehen, dass diese eher freudlosen Theoretiker für 2.000 Jahre die Diskussion über das Lachen begleitet haben. Ein Grund für die Langlebigkeit dieser aus unserer heutigen Sicht etwas exzentrischen Haltung ist, dass sie an einem entscheidenden Punkt mit den liberaleren Theoretikern des angemessenen Lachens übereinstimmt: Humor ist für beide Denktraditionen kein isoliert zu betrachtendes Phänomen, sondern Teil einer ethischen Lebenshaltung. So wie für Aristoteles der gesittete Humor nur ein Aspekt einer auf Besonnenheit und Ausgleich bedachten tugendhaften Persönlichkeit ist, so ist das Lachen für seine Feinde Ausdruck von Zügellosigkeit und Wollust – und ein wahrhaft ethisches Leben ist dementsprechend in jeder Hinsicht asketisch. Das bekannteste antike Beispiel für eine solche asketische, dem Lachen abholden Gruppe sind die Anhänger des Pythagoras. An diese Tradition ethisch begründeter Verächtung des Lachens knüpfte das Christentum an.

»Auch die Menschen im Mittelalter haben gelacht.«

Gleichwohl darf man mit Blick auf die Kulturgeschichte des Lachens im Christentum nicht den Fehler machen, gängigen Klischees aufzusitzen und das ewige Lied vom dunklen, freudlosen Mittelalter zu wiederholen, nach dessen eingängiger Melodie freudlose Jahrhunderte der Unterdrückung endlich durch das Licht aufgeklärter, humaner und lachender Freigeister überwunden wurden. Auch die Menschen im Mittelalter haben gelacht (vgl. Le Goff 2003). Allein die großen Versepen und Dichtungen der Zeit spiegeln eine lebendige Alltagskultur des Lachens wider. Dass die Vorstellung von dem freudlosen Mittelalter aufkommen konnte, liegt zum einen daran, dass das frühe Christentum unter der Erwartung der baldigen Apokalypse stand –

was sicher nicht zu einer Kultur entspannter Fröhlichkeit beigetragen hat und auch unser Bild des mittelalterlichen Christentums prägt. Zum anderen wurden Mönchsorden zu Ikonen für mittelalterliches Leben schlechthin, und tatsächlich galt innerhalb monastischer Gemeinschaften das Lachen als eine schlimme Versuchung – die schon erwähnten Benediktinerregeln geben davon Zeugnis. Allerdings ging es, anders als Eco suggeriert, nicht darum, die Mönche in Angst, Dummheit und Schrecken zu halten. Was am Lachen als so gefährlich galt, wird klar, wenn man sich das zweite große Vergehen vor Augen führt, dem sich ein Mönch schuldig machen konnte: die Eitelkeit. Vermutlich muss man beides zusammen denken. Lachen und Eitelkeit sind Gesten der Überheblichkeit. Der Mönch aber hat demütig zu sein.

»Martin Luther wollte den Menschen nicht geknechtet und niedergedrückt, sondern frei und fröhlich.«

Einen großen humortheologischen Einschnitt markiert die Reformation. Martin Luther wollte den Menschen nicht geknechtet und niedergedrückt, sondern frei und fröhlich. Hinzu kam sicher das Naturell des Reformators, der, wie wir wissen, einen eher bodenständigen Humor kultivierte. Zudem kann man nach protestantischer Lehre auch durch das asketischste und freudloseste Leben Gott nicht bestechen. Eher schon liegt der Verdacht nahe, dass Askese in Scheinheiligkeit mündet und zudem natürliche und gottgegebene Neigungen unterdrückt sowie verleugnet werden. Religion ist daher nach Luthers Überzeugung fröhlich: „Wo Glauben ist, da ist auch Lachen“.

Vom Witz zum Humor

Die Bedeutung von „Witz“ hat ursprünglich nichts mit Komik zu tun. Das germanische „uuizzi“ bezeichnet das Wissen, ebenso das althochdeutsche „wizzi“, das dann im mittelhochdeutschen „witzze“ um die Bedeutungsnuance „Be-

wusstsein“ erweitert wird. Im frühen Neuhochdeutsch schließlich versteht man unter „witzze“ den Verstand oder die Klugheit.

Dass deutsche Gelehrte sich überhaupt größere Gedanken über die Bedeutung des Wortes „Witz“ machten, verdanken sie einem Franzosen: Voltaire. Dieser hatte im Rückgriff auf ein Zitat des Jesuitenpaters und Philologen Dominique Bouhours genüsslich erklärt, die Deutschen hätten keinen „bel esprit“, ihre Werke entbehrten jeder Leichtigkeit, Eleganz und Feinheit des Stils. Das fand man in Deutschland gar nicht komisch. Und so machte man sich sehr bierernst ans Werk, um zu beweisen, dass man sehr wohl „bel esprit“ habe. Leider nur fehlte im Deutschen dafür der passende Ausdruck – ein mögliches Anzeichen dafür, dass Voltaire vielleicht doch so unrecht nicht hatte. In ihrer Not besannen sich die deutschen Intellektuellen auf den „Witz“, dessen Bedeutung nun um den Aspekt des Geistesblitzes und um die Fähigkeit zum schnellen, originellen Gedanken erweitert wurde.

Da Rache süß ist und die deutschen Dichter und Denker sich nicht ausgerechnet von einem Franzosen der Dumpfheit bezichtigen lassen wollten, schlich sich im Sprachgebrauch des 18. Jahrhunderts sehr bald eine abwertende Bedeutung von „Witz“ ein, die die Grundlage unseres modernen Verständnisses bildet: Von Lessing bis Kant begann man, geniale Menschen von solchen zu unterscheiden, die zwar nicht ganz so schlau, aber durchaus ganz witzig sind – französische Philosophen beispielsweise.

Während der Witz langsam vom Geist zum Spaß mutierte, sickerte ein neues Wort in die deutsche Sprache ein: der „Humor“. Humor kommt von dem lateinischen „umor“, was „Saft“ oder „Flüssigkeit“ bedeutet. Über die Säftelehre der antiken und mittelalterlichen Medizin, den *humores cardinales* und den damit verbundenen Charaktereigenschaften, wanderte der Ausdruck „humor“ ins Altenglische und bekommt hier, über die Bezeichnung für verschiedene Temperamente, schließlich seine moderne Bedeutung. Im Deutschen findet sich das Wort „Humor“ erstmals bei dem barocken Schriftsteller Johann Christian Gottsched (vgl. Schütz 1963, S. 177), der den Engländern zugleich vorwirft, sie würden sich allzu viel auf ihren Humor einbilden. Dieser angelsächsische Humorkomplex hat die Deutschen seitdem nicht mehr verlassen.

Der Romancier und Kunsttheoretiker Jean Paul ergriff daher konsequent die Initiative und

»Anders als etwa im 19. Jahrhundert stehen Emotionen und ihre Äußerungen heutzutage hoch im Kurs. Emotionsäußerungen, die noch vor wenigen Jahrzehnten als unschicklich und unangemessen gegolten hätten, sind heute Bedingungen, um nicht als verklemmt und unterkühlt oder als totale Spaßbremse wahrgenommen zu werden.«

kündigte die Einheit von Witz und Humor wieder auf. Ebenso idealistisch wie romantisch teilte er die Welt in endliche Welt hier und Welt der Ideen dort. Humor bestünde darin, aufzuzeigen, dass Ideales und Reales zumeist auseinanderfallen, er sei wertvoll, tief und ernst, während der Witz nur oberflächlich Kontraste innerhalb der endlichen Welt aufzeige. Diese in der deutschen Geisteskultur sehr wirkungsmächtige Unterscheidung eignete sich vor allem hervorragend, um den Humorspieß Richtung Frankreich endgültig umzudrehen: Demnach haben die Deutschen tiefsinnigen Humor, die Franzosen nur oberflächlichen Witz.

Strafe oder Ausdruck?

Es gehört zu den vielen Absonderlichkeiten der Kultur- und Wissenschaftsgeschichte, dass Humor, Witz und Lachen von den meisten Theoretikern als ganz individuelle Ereignisse thematisiert werden. Die naheliegende Idee, dass das Lachen nicht nur das Ergebnis von Kommunikation sein kann, sondern selbst einen Kommunikationsakt darstellt, beginnt sich erst mit Charles Darwins klassischer Studie *The Expression of the Emotions in Man and Animals* (1872) durchzusetzen.

»Die Komik ist eine dem Menschen vorbehaltene Technik, die normale, ernsthafte Betrachtung der Welt durch eine Art Außenperspektive zu ersetzen, um die Dinge gleichsam einmal anders zu sehen: komisch eben.«

Einer der Ersten, der Darwins Anregungen humortheorietisch aufgriff, war der französische Philosoph Henri Bergson. Für Bergson ist das Lachen „eine soziale Geste“ (1921, S. 17). Menschen, so die Ausgangsthese, sind faule Gewohnheitstiere, die sich in einer gegebenenfalls auch wenig perfekten Welt einrichten. Diese Bequemlichkeit liegt aber nicht im Interesse der Gesamtgesellschaft, die eine gewisse Flexibilität von ihren Mitgliedern verlangt, eine permanente soziale Feinabstimmung und Anpassung an die jeweiligen Umstände. Da die sozialen Fähig-

keiten, die zu erstarren drohen, naturgemäß nicht mit Zwang erwirkt werden können, bedarf es sozialer Gesten wie dem Lachen. Die soziale Funktion des Lachens ist also eine Art Lockerungsübung, die uns auf sozial verträgliche Weise auf Missstände und Defizite aufmerksam macht. Oder wie Bergson griffig formuliert: „Die Trägheit ist das Komische, und das Lachen ist die Strafe“ (ebd., S. 18).

In diesem Sinne sind auch das Auslachen oder die Schadenfreude keine asozialen Reflexe, sondern Mittel der sozialen Regulation: „Das Lachen ist nun einmal ein Erziehungsmittel“ (ebd., S. 132). Allerdings eines, das, da es selbst nicht reflexiv, sondern ein Affekt ist, nicht immer gerecht und nicht immer angemessen sein kann. Lachen, so Bergson, „soll demütigen, einschüchtern, was ihm nicht gelingen würde, wenn nicht die Natur für diesen Zweck auch in den besten Menschen einen Rest von Niedertracht oder wenigstens Bosheit belassen hätte“ (ebd.). Und er fast daher zusammen: „Hier, wie so oft, hat die Natur das Böse in den Dienst des Guten gestellt“ (ebd., S. 133).

Bergsons Blick auf das Lachen wäre vielleicht etwas heller ausgefallen, hätte er berücksichtigt, dass soziale Kontrolle nicht die einzige soziale Funktion des Lachens ist. Manchmal hat das Lachen auch einen informativen Charakter oder eine appellative Funktion. Für Helmut Plessner ist das Lachen daher, wie auch das Weinen, eine „Ausdrucksbewegung“ (1983, S. 206). Lachen und Weinen sind „Reaktionen auf Grenzen, an welche unser Verhalten stößt“ (ebd., S. 205). Sind wir dann selbst direkt betroffen, erliegen wir dem Schmerz oder dem Leid, ist ein gewisser Abstand gegeben, so erheitert uns die Situation.

Das bedeutet: Lachen können wir im Prinzip über alles und jeden. Es gibt nichts, was per se unlustig ist. Lachen ist eine Frage der Perspektive. Dementsprechend variiert der Humor: „Was eine Gesellschaft komisch findet, worüber sie lacht, das wechselt im Lauf der Geschichte, weil es zum Wandel des Normbewusstseins gehört“ (Plessner 1982, S. 299). Nur, dass der Mensch lacht, ist kulturunabhängig.

Da Ordnung für Plessner letztlich ein normativer Begriff ist, entspricht das Erlebnis der Begrenztheit der Ordnung zugleich der Erfahrung der Normwidrigkeit. Das Normwidrige ist allerdings nicht an sich komisch. Im Gegenteil. Es ist zunächst einmal, das liegt im Wesen der Sache, abstoßend. „Um zu erheitern, muss die

Normwidrigkeit irgendwie auch wieder paralytisiert sein“ (ebd., S. 300). Die Negation unserer Normen muss gebannt sein, um komisch zu wirken, ansonsten wäre sie bedrohlich.

Die Normierung, auf die Komik für Plessner verweist, darf allerdings nicht mit Ethik verwechselt werden. Ethische Normen sind nur ein Bereich von vielen Normierungen, die unser Wahrnehmen, Denken und Handeln bestimmen. Damit spricht Plessner der Komik eine existenzielle Bedeutung zu. Sie ist eine dem Menschen vorbehaltene Technik, die normale, ernsthafte Betrachtung der Welt durch eine Art Außenperspektive zu ersetzen, um die Dinge gleichsam einmal anders zu sehen: komisch eben.

Wer zuletzt lacht...

Aus evolutionspsychologischer Sicht ist die Fähigkeit zum Humor eine Variante unserer kognitiven Fähigkeit, die Welt unter anderen Vorzeichen oder aus anderen Perspektiven zu betrachten. Zugleich ist sie ein Mittel der Kommunikation, eine Ausdrucksform, die auf etwas aufmerksam macht, auf das Ungewöhnliche im scheinbar Gewöhnlichen.

Wie alle Affekte, so unterliegt allerdings auch das Lachen kulturellen Ausprägungen. Worüber gelacht wird, wie und in welcher Intensität, hängt von der jeweiligen Emotionskultur eines Landes oder einer Region ab – eine Beobachtung, die Plessners These von der Normabhängigkeit des Komischen stützt.

Anders als etwa im 19. Jahrhundert stehen Emotionen und ihre Äußerungen heutzutage hoch im Kurs. Emotionsäußerungen, die noch vor wenigen Jahrzehnten als unschicklich und unangemessen gegolten hätten, sind heute Bedingungen, um nicht als verklemmt und unterkühlt oder als totale Spaßbremse wahrgenommen zu werden. Von dem aristotelischen Ideal der Mäßigung sind zumindest die westlichen Kulturen zurzeit weit entfernt – und vieles spricht dafür, dass auch traditionsreiche Kulturen der Zurückhaltung der Emotionalisierungsmaschinerie der weltweiten Unterhaltungsindustrie ihren Tribut zollen müssen. Das ist die unschöne, vielleicht sogar vulgäre Seite der totalen Spaßgesellschaft.

Zugleich ist nicht zu übersehen, dass die Enttabuisierung des Lachens in allen Gesellschaften mit einer Demokratisierung einhergeht. Das mag zum einen daran liegen, dass in pluralistischen Gesellschaften das Außerordentliche, das

Ungewöhnliche häufiger anzutreffen ist als in traditionellen, meist homogenen und autoritär geführten Gemeinschaften, was – folgt man Plessner – zu mehr komischen Anlässen führt. Zum anderen bedeutet Modernisierung auch immer Individualisierung, was wiederum zur Folge hat, dass das individuelle Verhalten weniger von tradierten Normen abhängt, sondern eher von persönlichen Bedürfnissen. Rigide Verhaltensregeln, wie etwa strenge Kleidungsordnungen, Benimmregeln oder auch Lachkodizes, lockern sich in solchen Gemeinschaften fast zwangsläufig.

Liberalisierungen haben immer eine penetrante oder ordinäre Seite. So auch der Umgang mit Humor. Allerdings sollten all jene, die freudlos die Oberflächlichkeit der Spaßgesellschaft beklagen, immer im Blick behalten, dass Humor nicht nur ein Zeichen für die Offenheit einer Gesellschaft ist, sondern auch eine humane Strategie, um mit den Zumutungen einer pluralistischen Gemeinschaft umzugehen.

Literatur:

Aristoteles:

Nikomachische Ethik
[Hrsg. v. G. Bien/E. Rolfes].
Hamburg 1985 (4. Auflage)

Aristoteles:

Politik [Hrsg. v. E. Rolfes].
Hamburg 1990 (4. Auflage)

Bergson, H.:

Das Lachen. Jena 1921

Darwin, C.:

The Expression of the Emotions in Man and Animals. London 2009

Eco, U.:

Der Name der Rose.
München 1982

Le Goff, J.:

Das Lachen im Mittelalter.
Stuttgart 2003

Plessner, H.:

Lachen und Weinen. Eine Untersuchung nach den Grenzen menschlichen Verhaltens. In: H. Plessner: *Gesammelte Schriften VII*. Frankfurt am Main 1982, S. 201–387

Plessner, H.:

*Die Frage nach der *Conditio humana**. In: H. Plessner: *Gesammelte Schriften VIII*. Frankfurt am Main 1983, S. 136–217

Schütz, K.-O.:

Witz und Humor.
In: L. Weisgerber u. a. (Hrsg.): *Europäische Schlüsselwörter*, Bd. 1. München 1963, S. 161–244

Dr. Alexander Grau forscht über die Theoriebildung in der Philosophie und arbeitet als freier Autor und Lektor.

